

**Predigt von Pfr. Dr. Johannes Dittmer beim Entpflichtungs-Gottesdienst
am Sonntag, den 3. So. n. Trinitatis, 06. Juli 2025, in der Martinskirche Darmstadt**

K-Segen: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes - sei mit uns allen! (2. Kor. 13, 13)

Liebe Gemeinde: Welche **Aufgabe** hat eigentlich der Religionsunterricht?
Was **ist eigentlich** religiöse Bildung? Was **soll** religiöse Bildung eigentlich **leisten**?
Weshalb ist religiöse Bildung **auch heute** im Fächerkanon unserer Schulen **von Bedeutung**?

Über diese Fragen möchte ich heute Morgen mit Ihnen nachdenken,
als einer dem Religion und religiöse Bildung ein Herzensanliegen waren - und noch immer sind.

Schaut man sich die an einer Schule unterrichteten Fächer an, kann man sagen, dass die **Vielfalt der Schulfächer** unterschiedliche „**Modi der Weltbegegnung**“ spiegeln, das heißt, verschiedene **Weisen, sich der Welt anzunähern**, sie zu erschließen, sie sich anzueignen.

Diese unterschiedlichen Perspektiven von Weltzugängen sind so, dass sie weder ineinander auflösbar noch aufeinander reduzierbar sind.

In der Perspektive der Naturwissenschaften erscheint die Welt als eine andere als in ästhetischer oder religiöser Perspektive. Die Beantwortung der naturwissenschaftlichen Frage nach der Entstehung von Kosmos und Welt **ersetzt gerade nicht** die Antwort auf die Frage, welche Bestimmung Menschen und welchen Wert die anderen Geschöpfe haben. Ebenso kann das Ergebnis der chemischen Analyse von Farben eines Bildes kein Urteil in ästhetischer Hinsicht über das Bild ersetzen.

Im Kanon der Schulfächer, aber noch mehr im Alltagsbewusstsein der SchülerInnen dominieren diejenigen Modi der Weltwahrnehmung, die durch Methoden des Messens, der Berechnung, des zweckrationalen und technischen Umgangs, der Machbarkeit und Verfügbarkeit geprägt sind. Da geht es um **Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge**, um **Kausalitäten**, darum, **Mittel** für vorgegebene Ziele zu finden. Man spricht hier von **Verfügungswissen**, das sich der Sprache der Gleichungen bedient. Das führt dazu, dass **der Blick mit dieser „Brille“** auf Wirklichkeit tendenziell als der einzig mögliche erscheint, - als der einzige, den es gibt.

Religion, religiöse Texte, Bibeltext**e** werden dann häufig ganz selbstverständlich auch hierunter subsumiert und ebenfalls unter dieser Brille des Verfügungswissens wahrgenommen. Damit werden sie aber in ihrem Charakter und ihrer Aussageabsicht völlig verfehlt.

1. Das möchte ich im Folgenden erläutern und dazu zunächst klären:

Worum geht es eigentlich bei Religion – und worum nicht? Ich beginne bei Letzterem. Es geht bei Religion gerade *nicht* um empirische Tatsachenaussagen, nicht um empirische Einzelerkenntnisse, nicht um naturwissenschaftliche oder historische Sachverhalts-Behauptungen. Es geht bei „Glauben“ in religiösem Sinne ja *nicht* darum, ob man meint oder vermutet, **dass etwas der Fall ist** oder sein wird, sprich: „ich glaube, dass ...“

Es geht bei Religion vielmehr um **Lebens- und Existenzfragen**, um **Sinn und die Bestimmung** von etwas, um Vertrauen, Scheitern, Schuld und Hoffnung. Deshalb heißt es im Glaubensbekenntnis auch: **ich glaube an** ... (und **nicht**: ich glaube, dass ...). All das Genannte sind Beziehungsphänomene, über die man sich seit je her nur über literarische, d.h. fiktive Texte, über Dichtung, in der **Sprache der Gleichnisse und mit Metaphern** verständigen kann. Das verbindet Religion mit Kunst, Literatur, Musik, Poesie. Man spricht hier von **Orientierungswissen**.

Wenn wir einem Menschen sagen, er sei für uns „die Sonne unseres Herzens“ oder „ein Schatz“ oder ob wir vom „Reich Gottes“ oder von Jesus als „Sohn Gottes“ sprechen: Immer geht es um **Deutungen** und den Ausdruck einer Beziehung: um den Ausdruck einer **Be-Deutung von etwas für jemanden**.

Wir benutzen hierfür die Alltagssprache – eine andere haben wir ja nicht. Aber diese Alltagssprache muss im Falle von Religion „anders gelesen“ werden, weil sie „anders funktioniert“, anders „codiert“ ist: in einer „übertragenen, metaphorischen Bedeutung“. Nur auf diese Weise – über literarische, fiktive Texte und in metaphorischer Sprache können wir Menschen **uns über das, was uns unbedingt angeht**, woran wir unser Herz hängen, über Existenz- und Lebensfragen verständigen.

Dazu gehört auch, dass wir uns bewusst machen, dass wir endlich und dass wir uns selbst entzogen sind. Wir leben immer schon aus dem, worüber wir nicht verfügen. Das wird schon bei unserer biologisch-physischen Existenz klar: keiner von uns hat je darüber entschieden, dass es ihn gibt. Wir finden uns immer schon – ungefragt - vor auf der Welt. Und tatsächlich können wir zwar vieles planen und gestalten. Aber letztlich ist uns die **Verfügbarkeit** unseres Daseins, der Erfolg unseres Handelns **entzogen**. Das **Moment der Un-Verfügbarkeit** gilt aber nicht nur im Bereich der Bildung.

Die **Würde von Menschen** äußert sich nicht zuletzt in der Anerkennung, dass Menschen, – theologisch gesprochen: **Ebenbilder Gottes** – d.h. eben **keine Sachen** sind. Diese entziehen sich als Personen deshalb jeder Berechenbarkeit. Und es **verbietet** sich deshalb ihre **Funktionalisierung**. Das hat der Philosoph I. Kant in seinem Kategorischen Imperativs festgehalten: „Handle so, dass du die Menschheit - sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen - jederzeit zugleich als (Selbst-)Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“

2. Was soll eigentlich religiöse Bildung für das Leben leisten?

Religiöse Bildung soll zunächst ein Stück **Sprachbildung** leisten, eine Einübung in das „**Funktionieren**“ **religiöser Sprache**, in den unhintergebar metaphorischen Charakter religiösen Sprechens, wie ich vorhin aufgezeigt habe.

Religiöse Bildung soll zweitens immer auch für das **Moment der Selbst-Entzogenheit** unserer menschlichen Existenz sensibilisieren, das Moment der **Un-Verfügbarkeit über uns und unser Leben**, unsere Beziehungen und den Erfolg unseres Tuns. Das gilt ganz besonders in unserer hochgradig technisierten Welt, die den Glauben an die Machbarkeit zu ihrem „Gott“ erhoben hat.

Schließlich befördert Religiöse Bildung die Fähigkeit, **unterschiedliche Perspektiven des Weltverstehens und des Weltzugangs** unterscheiden und einzunehmen, zwischen ihnen zu wechseln zu können. Dies erst bildet die Voraussetzung dafür, sich bewusst und sicher zwischen diesen verschiedenen Weltzugangsweisen und Perspektiven bewegen zu können. Für ein **gelingendes Leben** ist das Zusammenspiel, d.h. die Verknüpfung unterschiedlicher Weltwahrnehmungs- und Weltgestaltungsperspektiven unerlässlich.

Alle drei genannten Momente (**Sprachbildung**, Sensibilisierung für das Moment der **Selbstentzogenheit** unserer Existenz, Bewußtheit und Sicherheit im **Umgang mit unterschiedlichen Weltzugängen**) müssen im Leben zusammenkommen. Dann erst kann deutlich werden, dass Religion nicht im Wissen von vermeintlichen Fakten über die Geschichte Israels oder über Jesu von Nazareth besteht, und auch nicht im Fürwahrhalten vorwissenschaftlicher Sachverhalte, wie es in fundamentalistischen Kreisen üblich ist.

Wenn alle drei Momente zusammenkommen, wird sichtbar, dass der **kommunikative Modus**, in welchem **religiöse Wahrheitsansprüche** erhoben werden, sich grundsätzlich von **Behauptungen über Sachverhalte** unterscheidet. Das merkt man bei dem Unterschied zwischen „glauben **an**“ (Gott) und „glauben, **dass** etwas der Fall ist oder sein wird“ (Aufstieg der Lilien).

Dann – aber auch erst dann – kann erfahrbar werden, dass es einen **Gewinn für die eigenen Lebensorientierung** bedeutet, **über mehr als Tatsachenwissen** zu verfügen, um sein Leben in einem transzendenten Horizont deuten zu können. Die **Kunst der Lebensführung in modernen Gesellschaften** erfordert dem Einzelnen die Fähigkeit ab, seinem **eigenen Leben** durch die unterschiedlichen Weltwahrnehmungsperspektiven hindurch **einen Zusammenhang** zu verleihen – und es in einem größeren Zusammenhang einzuordnen.

3. Was soll, kann und muss dazu evangelischer Religionsunterricht an Schulen leisten?

Und weshalb ist religiöse Bildung dann auch heute noch im Fächerkanon unserer Schulen von Bedeutung?

Die Curricula unsers Schulbetriebs wie auch unseres Lebens, die Erwartungen von SchülerInnen wie auch von Eltern und Gesellschaft sind zweifelsohne auf **Erfolg und Stärke** ausgerichtet. Ihre Leitbilder zielen auf **Perfektion und Vollkommenheit** bzw. auf die Vermeidung von Schwächen, Defiziten und Scheitern. Wer will schon „mangelhaft“ oder „ungenügend“ auf dem Zeugnis oder unter einer Arbeit stehen haben. Wer von uns stimmt nicht mit ein in das **Lob der Ganzheit und Vollkommenheit**, der Makellosigkeit und der Glattheit des Körpers.

Das gilt für unsere Abschlüsse, Zeugnisse etc. wie auch für uns selbst, für die **Bilder von uns**, die andere von uns haben sollen, für die Bilder, **die wir** von uns und unserm Körper **präsentieren**, besser: präsentiert haben wollen – auf YouTube, Instagram, TicToc und andern Social-Media – Kanälen. Mit all den bekannten zerstörerischen Folgen.

Das gilt dann aber auch für das New-Age-gefärbte Reden von Ganzheitlichkeit oder der **Ideologie einer Achtsamkeits-Religion**. Dergleichen **schlechte Selbstoptimierungs-Mythen** werden inzwischen ja schon ironisch, satirisch bis sarkastisch aufs Korn genommen. Ich denke hier nicht nur an Karsten Dusses **Krimireihe** „Achtsam Morden“.

Vor diesem Hintergrund erscheinen **Worte des Apostels Paulus** aus dem ersten Korintherbrief, Referenztext für das Leitthema dieses Trinitatis-Sonntags, geradezu **als ein Kontrastprogramm**. Dort preist Paulus eben diesen Stückwerkcharakter, die Unvollkommenheit und die Unvollständigkeit, wenn er schreibt: „**All unser Wissen (und all unser Tun) ist Stückwerk. Es ist und bleibt unvollkommen und unvollständig, mangelhaft und misslungen, mit Fehlern und Mängeln behaftet.**“ Dabei versteht er diese Einsicht sogar als den **Kern des Evangeliums**.

In unseren Augen gehören Stückwerk, Fehldrucke und Mängel Exemplare doch eher in den Abfall, auf den Müll, statt auf ein Podest oder in Nachrufe. Sollte da auf Eingangsportalen von Schulen und Universitäten dann wirklich das Motto stehen: „**Irren ist menschlich**“? „**Alles ist Stückwerk**“?

Die **Pointe** der paulinischen, ja der neutestamentlich-christlichen Botschaft insgesamt besteht nun eben in der **Einsicht**, dass **gerade das Stückwerk** und dass **nur das Fragment auf eine Vollendung hinweisen** (hinweisen können), die **jenseits der menschlichen Möglichkeiten** liegt, wie wir zu Beginn in der Lesung aus 1. Kor. 13 gehört haben. Es gibt Fragmente, die weisen weit über sich hinaus und die sind bedeutsam für Jahrhunderte, gerade weil sie noch offen sind für Entwicklung und Veränderung, weil ihre Vollendung nur eine göttliche sein kann. Fragmente, Unvollkommenes und Stückwerk enthalten **gerade in ihrem Hinweis auf Vollendung** ein Versprechen und eine Verheißung.

Der **faktischen Wirklichkeit in der Gegenwart** wird damit eine mögliche, eine ersehnte, eine noch uneingelöste und damit **eine noch ausstehende Wirklichkeit in der Zukunft** gegenübergestellt. Die **Sehnsucht** daran wachzuhalten, die **Hoffnung** darauf lebendig zu halten. Das ist für Paulus der Kern des Hoheliedes der Liebe. Und dies ist auch ein ganz wesentliches **Moment Religiöser Bildung**.

Die **Aufgabe des evangelischen Religionsunterrichts** ist es dann, jungen Menschen die Augen für **diese Perspektive auf unser Dasein** zu öffnen und sie dafür zu sensibilisieren. Wenn das gelingt wird ihnen klar – das durfte ich im Unterricht oft erleben: **Religion** ist nichts für Doofe und Weltfremde!

Und weil **wir alle** als Stückwerke **auf Ergänzung u. Anregung angewiesen** sind, **bedürfen wir einander**. Und deshalb **bedürfen wir alle der Vollendung**. Einer Vollendung, die wir nicht von uns erwarten sollen, aber auch nicht vom andern erwarten können. Sondern **auf die wir nur bei Gott hoffen dürfen**.

Diese **zentrale paulinische** wie auch **elementar reformatorische** Einsicht kommt in heutiger Sprache – für mich ebenso treffend wie ansprechend – in der Verbindung zweier Sätze zum Ausdruck.

Es sind Sätze von **Theodor W. Adorno** und **Sören Kierkegaard**.

„Liebe heißt, schwach sich zeigen zu können, ohne Stärke zu provozieren“.

„Des Menschen höchste Vollkommenheit ist es, Gottes zu bedürfen“.

Das heißt letztlich doch nichts anderes als: **Religion und Religiöse Bildung ermöglichen uns eine ganz neue Sicht**. Wir können und sollen uns von hier aus quasi „**in einem anderen Licht**“ sehen.

Der Dichter-Pfarrer **Lothar Zenetti** hat das sehr schön ausgedrückt mit den Worten:

*Menschen, die aus der **HOFFNUNG** leben, sehen **WEITER**, die aus der **LIEBE** leben, sehen **TIEFER**, die aus dem **GLAUBEN** leben, sehen alles **IN EINEM ANDEREN LICHT**.*

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, sei mit uns allen. Amen.